

105

Stiftung Hertie
Hertie-Stiftung 

AUSGABE 02

DEZEMBER 2011



GENERATION CHANCE

Wie man Politik nachhaltiger gestalten kann:
Nachwuchswissenschaftler und junge Führungs-
kräfte richten den Blick auf unsere Zukunft.

UNSER TITELTHEMA IN ZAHLEN: JUNGE VISIONÄRE

So machen sich kluge Köpfe fit für die Zukunft.

1,8

DER ZUKUNFT GANZ NAH Nur 1,8 Kilometer ist die Hertie School of Governance vom Zentrum deutscher Politik entfernt. Ein kurzer Fußmarsch – und schon stehen die Entscheider von Morgen vor dem Reichstagsgebäude.

50.000

BEEINDRUCKEN AUF CHINESISCH Wer bei künftigen Bewerbungen mit außerordentlichen Sprachkenntnissen überzeugen will, lernt heute Chinesisch. Die Sprache des Boom-Landes besteht allerdings aus rund 50.000 Schriftzeichen und stellt auch dann noch eine große Herausforderung dar, wenn man sich auf die 3.000 bis 5.000 Alltagszeichen beschränkt.

68

FREIWILLIGE VOR! Junge Deutsche engagieren sich im sozialen Bereich – und das nicht nur aus uneigennütigen Gründen. In einer Studie der Sozialwissenschaftlerin Sibylle Picot gaben 68 Prozent der 14- bis 19-Jährigen an, durch ihr Engagement auch beruflich vorankommen zu wollen. In den USA ist eine Collegenbewerbung ohne den Nachweis gemeinnütziger Tätigkeit bereits zum Scheitern verurteilt.

6

SCHNELLDENKER Er spricht sechs Sprachen fließend, promovierte mit 25 Jahren zur Spätphilosophie Schellings und wurde mit 29 Deutschlands jüngster Philosophieprofessor: Markus Gabriels Vita liest sich mit 57 Publikationen, 44 Vorträgen und acht Gastprofessuren schon jetzt wie die Geschichte eines erfüllten Akademikerlebens.

37

MÄDCHEN ENTWICKELN FORSCHERGEIST Im ersten Jahr des Wettbewerbs „Jugend forscht“, 1966, präsentierten nur 20 Mädchen ihre Projekte – gerade einmal 8,2 Prozent aller Teilnehmer. Bis heute sind daraus immerhin 37 Prozent geworden. In der Sparte Biologie haben die Nachwuchswissenschaftlerinnen ihre männlichen Konkurrenten mit einem Anteil von 55,2 Prozent sogar überholt.

Drei Fragen an



PROF. DR. DR. UDO DI FABIO (57), Richter am Bundesverfassungsgericht, ist Mitglied im Kuratorium der Hertie School of Governance.

WAS TREIBT SIE AN, HERR DI FABIO?

WIE DENKEN SIE ÜBER ÄNDERUNGEN UNSERER VERFASSUNG?

Der traditionelle Verfassungsrechtler ist nicht begeistert, wenn eine Verfassung zu häufig geändert wird. Das Grundgesetz ist mehr als fünfzig Mal geändert worden. Dabei ist einiges notwendige Anpassung, manches war weniger wichtig für die Ausgewogenheit der Verfassung. Die Verfassung ist ein *living instrument*: Sie steht dem verfassungsändernden Gesetzgeber zur Prägung offen. Eine sinnvolle Änderung war die Präzisierung der Schuldenbremse.

WOVON LASSEN SIE SICH INSPIRIEREN? WAS LESEN SIE GERADE?

Inspirieren lasse ich mich vor allem von meinen vier Kindern. Besonders die Pubertierenden setzen einen mit ihrer Weltsicht enorm unter Druck. Wenn man merkt, dass man mit bestimmten Vorstellungen kein Gehör findet – auch das ist natürlich eine Inspiration. Was ich lese: Thomas von Aquin, „Summa theologica“. Weil ich mich mit Staatstheorie befasse. Ich suche an den geistesgeschichtlichen Quellen unserer Epoche nach Antworten auf Zukunftsfragen.

BRAUCHEN JUNGE FÜHRUNGSKRÄFTE HEUTE NEUE FÄHIGKEITEN?

Jede Führungsfähigkeit wird heute ergänzt durch komplexere Anforderungen: Klassische Bildung bleibt wichtig, aber damit verbunden sind Interdisziplinarität und Internationalisierung. Jemand, der führt, muss eine kritische Analysefähigkeit haben. Daneben ist getreten: Adaptionfähigkeit. Das heißt, man muss viele Impulse aufnehmen können, ohne sich dadurch überwältigen zu lassen. Diese Pärchen gehören zusammen. Immer beides ist entscheidend.

BLICK NACH VORN:

Julia Clajus (26) studiert an der Hertie School of Governance im Programm „Master of Public Policy“ (MPP). Mit dem Euro, so glaubt sie, kann es nur vorwärtsgehen.



KRISE UND CHANCE

Die Schuldenkrise lenkt viel Aufmerksamkeit auf die Schwachstellen der Wirtschaftssysteme. Halten die Herausforderungen, die mit diesen einhergehen, auch positive Impulse bereit?

In der Berliner Friedrichstraße herrscht Aufbruchstimmung. Dort, im Gebäude der Hertie School of Governance, kommen Nachwuchswissenschaftler und junge Führungskräfte aus aller Welt zusammen. Für das Magazin 105 nehmen sie die Chancen der Staatsschuldenkrise in den Blick – und suchen nach Lösungen, wie sich die globalen Wirtschaftssysteme künftig nachhaltiger gestalten lassen könnten.

Der englischsprachige Begriff „*governance*“, der den Namen ihrer Hochschule ziert, widersetzt sich einer einfachen Übersetzung ins Deutsche. Worte wie „Staatsführung“ oder „Regieren“ sind mögliche Versuche einer Annäherung, greifen aber zu kurz. „*It's the way you make a policy*“, sagt der amerikanische Professor Mark Hallerberg. Also etwa: „der Weg, auf dem in der Politik Entscheidungen getroffen werden oder Handlungen zustande kommen“. Insofern umfasst „*governance*“ nicht nur eine Aktion, sondern auch die Akteure selbst und darüber hinaus die Prozesse, innerhalb derer sie sich bewegen.

Die Suche nach einer guten Regierungsführung – einer „*good governance*“ – ist aktuell auch eine Suche nach Wegen aus der Krise. Denn wenn ein System zu zerfallen droht, ob in der Wirtschaft oder der Politik, eröffnen sich auch Möglichkeiten für Veränderungen. In diesem Sinn bietet jede Schwachstelle auch Freiraum: wie ein weißes Blatt Papier, das neu beschrieben werden darf. Der Reiz der Krise liegt in der Chance, aktiv zu werden.

DIE KRISENSURFER

Wo liegen die Chancen der Staatsschuldenkrise? Antworten auf diese Frage zu finden, mutet fast wie ein utopisches Unterfangen an. Dennoch wagen Studierende, Wissenschaftler und junge Führungskräfte an der Hertie School of Governance Gedankenspiele, wie sich ökonomische Systeme nachhaltiger gestalten lassen.

A

uf komplexe Fragen gibt es selten einfache Antworten. Davon lassen sich Studenten wie Jan Jakub Chromiec aber keinesfalls entmutigen. Die Herausforderungen, die auf die Generation des 26-jährigen Polen zukommen, betrachtet er mit offensiver Zuversicht: „Es ist eine Tatsache, dass man eigentlich mit einer permanenten Krise zurecht kommen muss. Man muss ein Krisensurfer werden.“

Wie Chromiec das meint, erklärt er mit einem fiktiven Beispiel: einem radikalen Wandel in der Firma eines Arbeitnehmers, der in einem traditionellen Stromkonzern angestellt ist. „Der kommt zur Arbeit“, sagt er, „und hört dann plötzlich: Das ist jetzt ein Öko-Konzern. Er muss also die Denkweise, die er lange Zeit gewohnt war, diametral umstellen.“

Da sich solche Entwicklungen schon heute häufen, müssen sich junge Menschen selbst infrage stellen können, findet Chromiec. „Weil die Veränderungen schneller werden“, sagt er, „weil es im Leben weniger Konstanten gibt.“ Chromiec, der bereits als Kind drei Jahre lang in Deutschland gelebt und später in Mainz Angewandte Linguistik und Informatik studiert hat,

spricht Deutsch wie ein Muttersprachler. Seit einem guten Jahr absolviert er den Studiengang „Master of Public Policy“ (MPP) an der Hertie School of Governance in Berlin. Genau wie seine Kommilitonin Julia Clajus aus Herdecke. Clajus hat zuvor in der für Europa so symbolträchtigen Stadt Maastricht – dort wurde im Februar 1992 der ursprüngliche EU-Vertrag abgeschlossen – einen Bachelor in „Europäische Studien“ gemacht.

„Wenn jetzt der Euro scheitert ...“, Julia Clajus atmet hörbar ein, macht große Augen, hält die Luft an. Dann platzt es aus ihr heraus: „Da will ich gar nicht drüber nachdenken, was dann passiert!“, ruft sie. „Man müsste so viele Integrationsschritte wieder zurückgehen! Ich glaube, wir können mit dem Euro nur vorwärtsgehen.“

Chromiec und Clajus sind beide im Jahr 1985 geboren: dem Jahr, in dem die Zentralbanken der EU-Mitgliedsstaaten Maßnahmen zur Stärkung des Europäischen Währungssystems (EWS) verabschiedet haben, in dem die Beitrittsverträge Spaniens und Portugals unterzeichnet wurden und in dem durch eine Änderung der Römischen Verträge der Prozess der Europäischen Integration erneut in Gang gesetzt wurde. Chromiec und Clajus gehören offenbar zu einer neuen Generation junger Europäer, die nationale Denkweisen bereits ein gutes Stück weiter hinter sich gelassen haben als die Studenten vielleicht noch ein Jahrzehnt vor ihnen.

»Man muss sich selbst infrage stellen können«, sagt Chromiec, »weil es im Leben weniger Konstanten gibt.«

Chromiec plädiert für eine sehr viel stärker zentralisierte europäische Wirtschaft. „Man muss einfach den Grundkonstruktionsfehler der europäischen Währungsunion beseitigen“, sagt Chromiec, wenn man ihn nach seinen Visionen fragt, „also die Geldpolitik auf europäischer Ebene mit Fiskalpolitiken auf nationaler Ebene. Das heißt: Man braucht eine Wirtschaftsregierung, die die Fiskalpolitiken kontrollieren könnte. Man braucht Eurobonds. Man braucht vielleicht europäische Steuern. Die Währungsunion kann anders nicht funktionieren.“



„How often do we want to bail out Greece?“ (etwa: „Wie oft wollen wir Griechenland retten?“), will Mark Hallerberg in einem Gedankenexperiment von den Teilnehmern in seinem Kurs wissen, in dem auch Chromiec und Clajus sitzen. Der amerikanische Professor, dessen Eltern aus Deutschland und Schweden stammen, lehrt an der Hertie School englischsprachige Seminare in den Bereichen „Political Economy“ und „Public Governance“.

Hallerberg hat unter anderem ein Buch über das Thema „Fiscal Governance in Europe“ herausgegeben. Er hält es für problematisch, einzelne Länder aus ihrer wirtschaftspolitischen Verantwortung zu entlassen. „Meine Angst ist, dass sie in Zukunft sagen werden: ‚Europa ist verantwortlich, nicht ich.‘“ Die Verantwortlichkeit müsse dort bleiben, wo die Unordnung verursacht wird. „Sonst werden sich die Krisen wiederholen. Kurzfristig muss die Situation stabilisiert werden. Mittelfristig wünschte ich mir – anstelle einer Zentralisierung in Brüssel – viel mehr Verantwortung auf nationaler Ebene und dass Brüssel nur ganz am Ende reinkommt und sagt: Ihr habt nicht exakt gearbeitet, jetzt kontrollieren wir euch.“

In Hallerbergs Kurs wird manchmal heiß diskutiert. Die Teilnehmer scheuen sich nicht, Ideen zur Debatte zu stellen, die auf den ersten Blick absurd anmuten. Auf die Frage, welche Fähigkeiten Studierende in Krisenzeiten brauchen, antwortet Hallerberg:

NEUE STRATEGIEN: Der Pole Jan Jakub Chromiec (26) will sich nach dem Studium für das Verhältnis zwischen Deutschland und seiner Heimat starkmachen – etwa im Bereich der nachhaltigen Energiestrategien: „Dieser Bereich spielt in den deutsch-polnischen Beziehungen eine sehr wichtige Rolle.“

AUFGEPASST: Die Studenten lernen an der Hertie School of Governance, wie sie Politik und Wirtschaft nachhaltig gestalten können.



SCHULDFRAGE: Es ist die Fünfhunderttausend-Dollar-Frage im Rätselraten um die Krise: Wer hat Schuld daran? „Es gibt keine einfache Antwort“, sagt Mark Hallerberg und lacht. Dem Euro als Währung die Schuld für die Unordnung zu geben, sei allerdings keineswegs fair.

„Meine Hoffnung ist, dass sie genug Hintergrundwissen bekommen, um die richtigen Fragen zu stellen. Und sich eine eigene Meinung zu bilden.“

Jan Jakub Chromiec, der vor seinem Studium eine Karriere als Querflötist erwogen hatte und in seiner Freizeit leidenschaftlicher Halbmarathonläufer ist, hält die Schuldenkrise für „gefährlich“, kann jedoch selbst der Gefahr eine positive Seite abgewinnen: „Man könnte aber sagen, je gefährlicher, desto besser.“ Er lächelt. „Denn ich glaube, nichts fördert die Konzentration so sehr wie das Gefühl, vor einem Galgen zu stehen. Wahrscheinlich muss es noch viel schlechter werden, damit es besser werden kann.“

Julia Clajus hat zwischen Bachelor und Master ein Jahr lang Praktika gemacht. Die Stationen, die sie gewählt hat, zeigen, welche beruflichen Perspektiven Studierende wie sie interessieren. Sie war im Europa-Ausschuss und beim wissenschaftlichen Dienst des Deutschen Bundestags, im Zentrum für Angewandte Politikforschung in München, im Nordafrikareferat des Entwicklungsministeriums in Bonn, schließlich an der deutschen Botschaft in Prag. Für ihr Verständnis aktueller Entwicklungen profitiere sie davon, sagt sie, dass sie in dieser Zeit Einblicke in mehrere Gebiete gewonnen habe – in Politik, Wirtschaft, Europarecht. Dasselbe gelte für die interdisziplinäre Ausbildung an der Hertie School: „Ich glaube, viele Themen kann man nicht mehr nur durch eine Linse sehen.“

Als Europäer – ähnlich wie Jan Jakub Chromiec und Julia Clajus – begreift sich auch Till Cordes aus Stade, allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: Die Währung ist für ihn nicht die ausschlaggebende Voraussetzung für den Zusammenhalt Europas. Cordes promoviert an der Berlin Graduate School for Transnational Studies (BTS), an der die Hertie School beteiligt ist, über den Einfluss, den Rating-Agenturen auf Regierungen ausüben. Cordes trennt die Identitätsfrage von der fiskalen Ausgestaltung des Euroraums: „Es würde sehr teuer werden, wenn der Euro scheitert“, sagt er, „und es gibt genug Gründe, ihn nicht scheitern zu lassen. Aber dass wegen des Scheiterns der Währung auch die Idee der Europäischen Einigung scheitert, das glaube ich nicht. Da bin ich wirklich Vertreter einer neuen Generation. Der Euro, das ist ein bestimmtes Währungsregime, und auch wenn dieses nicht gelingt, wird es keinen neuen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland geben.“

Obwohl sich in diesem Jahr vor allem in Europa die Ereignisse in Sachen Staatsschuldenkrise überschlagen haben, ist dieses Thema natürlich auch von großem Interesse für die Weltwirtschaft. Die internationalen Finanzmärkte nimmt Maya Hennerkes in den Blick. Die gebürtige Kölnerin arbeitet bei der Inter-Amerikanischen Entwicklungsbank (IDB) in Washington, die in lateinamerikanischen Ländern und der Karibik aktiv ist und deren Auftrag dem der deutschen Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) ähnelt.

»Ich glaube«, sagt Clajus, »viele Themen kann man nicht mehr nur durch eine Linse sehen.«

An der Hertie School absolviert Hennerkes den Studiengang „Executive Master of Public Management“ (EMPM), um ihre Management- und Führungsfähigkeiten weiterzuentwickeln. „Wir führen in meiner Organisation gerade einen aufwendigen Prozess durch“, sagt sie, „um die Strategie unserer Abteilung neu auszurichten – und diese dann in der Praxis umsetzen. Es ist für mich sehr interessant, das, was wir an der Hertie School besprechen, Punkt für Punkt bei uns abzutesten: Wie man einen Strategiewechsel erfolgreich durchführt.“

IMPULSGEBER FÜR ÖFFENTLICHE DEBATTEN

DIE HERTIE SCHOOL OF GOVERNANCE bereitet herausragend qualifizierte junge Menschen auf Führungsaufgaben an den Schnittstellen zwischen öffentlichem Sektor, Wirtschaft und Zivilgesellschaft vor. Menschen aus 40 Nationen studieren und forschen an der Hertie School und pflegen einen weltweiten Austausch mit Partnerhochschulen und -institutionen.

DER STUDIENGANG „MASTER OF PUBLIC POLICY“ (MPP) ist ein englischsprachiger Vollzeitstudiengang für Absolventen und junge Fachkräfte, die mindestens über einen Bachelor-Abschluss verfügen. Die Teilnehmer erwerben eine breite und praxisbezogene Ausbildung in den Bereichen internationale und europäische Regierungsführung, politische Ökonomie und moderne Verwaltungsführung.

DER „EXECUTIVE MASTER OF PUBLIC MANAGEMENT“ (EMPM) richtet sich an Berufserfahrene aus dem öffentlichen, dem privaten sowie dem Non-Profit-Sektor. Das Programm vermittelt Kompetenzen, um eine bessere Kooperation zwischen den Sektoren voranzutreiben und die öffentliche Verwaltung zu modernisieren. Der Master kann entweder im Vollzeitstudium über ein Jahr oder berufsbegleitend über zwei Jahre absolviert werden.

WWW.HERTIE-SCHOOL.ORG

LÖSUNGSSUCHE: Doktorand Till Cordes (25) ist aktiv im Verein „Schüler helfen leben“. Unterstützung für dessen „Sozialen Tag“ sicherte er sich bei Kanzlerin Angela Merkel.



ZUM WEITERLESEN: MARK HALLERBERG ET AL., „FISCAL GOVERNANCE IN EUROPE.“ CAMBRIDGE, CAMBRIDGE UNIVERSITY PRESS, 2009.

FORSCHUNG OHNE ZEITDRUCK

Prof. Dr. Johannes Dichgans (73) ist Neurologe und Gründungsdirektor des Hertie Instituts für klinische Hirnforschung (HIH) in Tübingen. Zum zehnten Geburtstag des Instituts verrät Dichgans, was ihn am Gehirn am meisten fasziniert, welche Erfolge des Instituts ihn überrascht haben und welche Vorbilder die Reform der Wissenschaftsstrukturen am HIH maßgeblich geprägt haben.

INTERVIEW: FRANZISKA BOSSY

W AS IST FÜR SIE DAS FASZINIERENDSTE AM GEHIRN?

Was mich am meisten beeindruckt, sind, glaube ich, die kognitiven Fähigkeiten des menschlichen Gehirns – der Quantensprung, der sich zwischen den Primaten und den Menschen ereignet hat, insbesondere im sprachlichen Bereich. Für mich ist zusätzlich sehr faszinierend: die unbewusste Hirntätigkeit.

WAS HEISST DAS FÜR SIE?

Das heißt, ich habe viel mehr Achtung bekommen vor jenem nichtsprachlichen Teil meiner Hirntätigkeit, der sich sozusagen unbewusst vollzieht, beispielsweise im Schlaf, also davor, was erst im Nachhinein im Bewusstsein in Sprachlichkeit kommt. Plötzlich hat man die Lösung, ohne Schritt für Schritt zur Lösung gegangen zu sein.

DIE SUCHE NACH NEUEN LÖSUNGEN HAT SIE AUCH BEI DER GRÜNDUNG DES „HERTIE INSTITUTS FÜR KLINISCHE HIRNFORSCHUNG“ ANGETRIEBEN. SIE HABEN NICHTS UNVERSUCHT GELASSEN, DIE STRUKTUREN DER KLINISCHEN

FORSCHUNG ZU REFORMIEREN. WELCHE ZIELE HABEN SIE DABEI VERFOLGT?

Zum Beispiel, dass das Reich eines Medizinordinarius geteilt wird. Meine Auffassung war, dass ein Professor keine gute Arbeit leisten kann, wenn er als einziger Vollgestalter verantwortlich ist für die Krankenversorgung, die Lehre, die Forschung, die Verwaltung, die Beschaffung der Forschungsgelder. Ich war der Überzeugung, man müsse selbst das Fach Neurologie in Unterspezialisierungen aufteilen, wenn man international konkurrenzfähig behandeln und forschen will.



DIESE AUFEILUNG NENNEN SIE – NACH VORBILD AMERIKANISCHER DEPARTMENTS – DEPARTMENTALISIERUNG?

Ja. In traditionellen Systemen mussten die Mitarbeiter ausgerechnet dann weggehen, wenn sie die Erfahrung gesammelt hatten, die man braucht, weil es keine Stellen gab. Das hatte ich schmerzhaft erleben müssen – mit ganz vielen Mitarbeitern. Dann hatte ich ein Zwischensystem gefunden, in dem die Leute weitgehend selbstständig arbeiten konnten, aber immer noch unter meiner Ägide standen. Das war und ist nicht gut genug. Junge Wissenschaftler brauchen Freiheit und Eigenverantwortung. Das haben wir erreicht. Während ursprünglich ein Professor da war, sind es jetzt zwölf. Das erhöht natürlich auch die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit.

GIBT ES WEITERE VORBILDER FÜR DIE WISSENSCHAFTSSTRUKTUREN AM HIH?

Einen Organismus, der das klinisch so macht, wie wir es idealerweise machen sollten, gibt es beispielsweise in England am Queen Square. Das ist eines unserer wichtigsten Vorbilder. Maßstäbe setzen auch Institutionen in Paris und Stockholm. Wir sind umgeben von Organismen, die das leisten. Nur in Deutschland gab es das nicht. Dass einer alles unter Kontrolle haben muss, das scheint mir sehr deutsch zu sein. Heute haben wir am HIH nicht nur Professoren, sondern es gibt auch Forschungsgruppenleiter, die ihre eigene Personalgruppe haben und in gewissem Umfang Mitsprache bei der Richtungsfindung des Instituts leisten.

SIE HABEN DIE ABSCHAFFUNG DER "FEIERABENDFORSCHUNG" VORANGETRIEBEN. WURUM GING ES DABEI?

Über allem steht die Einsicht, dass Forschung heute nicht mehr nach Feierabend gemacht werden kann. Jeder Kliniker ist ausgelastet mit seinen klinischen Pflichten. Man muss sie freistellen von diesen Aufgaben. Wenn unsere Mitarbeiter in der Klinik arbeiten, geben wir ihnen die Möglichkeit, sich ganz auf ihre Aufgaben dort zu konzentrieren. Im Gegenzug erhalten sie Forschungszeiten, beispielsweise im Halbjahreswechsel, in denen sie sich ausschließlich der Wissenschaft widmen können – sozusagen ihrem anderen Leben. Das hat unglaublich gut gewirkt. Ich glaube unverändert an dieses neue System. Ich bin überrascht, wie erfolgreich es ist.

DARF ICH SIE BITTEN, EINIGE DIESER ERFOLGE BEIM NAMEN ZU NENNEN?

Zum Beispiel ist das wichtigste Gen für die Parkinson-Erkrankung in Tübingen gefunden worden – oder auch einer der entscheidenden Befunde bei der Alzheimer-Erkrankung: nämlich dass man sie bei Tieren durch Impfung von einem auf das andere übertragen kann. Am HIH ist ein Organismus entstanden, der stärker forschungsbetont ist als traditionell. Die Grundlagenwissenschaft, die bisher immer in separaten Instituten angesiedelt war, wurde in den Organismus aufgenommen. Sie kann so ihre Fragen aus der Klinik schöpfen und ihre Ergebnisse in die Klinik einbringen. Das ist kein schneller Prozess, aber es ist erfolgreich.

AN WELCHER STELLE PROFITIERT DIE FORSCHUNG IHRER ANSICHT NACH AM MEISTEN VON EINER GUTEN FINANZIELLEN AUSSTATTUNG?

Es gibt einen ganz wesentlichen Punkt. Das Geld, insbesondere das der Hertie-Stiftung, gibt den Wissenschaftlern die Freiheit, zu forschen, ohne immer gleich den Zwang zu haben, Ergebnisse vorzuweisen. Gute Grundlagenforschung hat Zeit. Das heißt, die Wissenschaftler forschen vor sich hin und finden etwas, das sie sich gar nicht vorstellen konnten.

DAS HIH IST JETZT ZEHN JAHRE ALT – UND WÄCHST STETIG WEITER. HEUTE GIBT ES VIER ABTEILUNGEN: ALLGEMEINE NEUROLOGIE, KOGNITIVE NEUROLOGIE, NEURODEGENERATION SOWIE ZELLBIOLOGIE NEUROLOGISCHER ERKRANKUNGEN. BALD SIND ES SECHS?

Ja, es gibt jetzt vier, aber demnächst fünf oder sechs Abteilungen. Meine Nachfolge ist in zwei Professuren geteilt worden. Davon ist eine bisher besetzt, die zweite ist gerade im Verfahren. Da kommt ein Spezialist für Schlaganfallforschung, soweit ich das hoffen darf. Und dann kommt noch ein Grundlagenwissenschaftler. Diese sechs, jetzt vier, Abteilungsleiter treffen die Entscheidungen am HIH gemeinsam. Die Effizienz des Systems kann man vielleicht auch daran messen, dass die Drittmittel – die Mittel also, die von anderen Institutionen als der Hertie-Stiftung kommen –, inzwischen das Stiftungsvolumen übersteigen: Es gibt mehr als fünf Millionen Euro jährlich aus Drittmitteln an die Forscher des Hertie-Instituts. Die Hertie-Stiftung hat einen Samen gelegt, der auch andere Früchte trägt.

WWW.HIH-TUEBINGEN.DE



DIE WEGWEISER

Viele junge Migranten bereichern mit ihrem unvoreingenommenen Blick das Miteinander der Kulturen in Deutschland. Der Gemeinschaftssinn, den sie verbreiten, kann richtungsweisend für die Zukunft unserer Gesellschaft sein.

Die Halle tobt. Applaus brandet auf. Die Jugendlichen reißt es von den Stühlen. Sie drängen sich dicht an die festlich beleuchtete Bühne heran. Sie kommen aus Indien, Afrika, Europa, Asien. Hunderte Mäuler rufen: „N!-R!-W! – N!-R!-W!“ Wenn die Schülerinnen und Schüler im START-Programm beim Jahrestreffen ihre Abiturienten in die Zukunft entlassen, feiern sie auch alle gemeinsam die Bundesländer, aus denen sie stammen. Denn nach diesen sind die Gruppen geordnet, die dort nacheinander auf die Bühne steigen. Die START-Stiftung, an deren Stipendienprogramm sie teilnehmen, fördert deutschlandweit begabte und engagierte Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Es ist ein atemraubendes Erlebnis, wenn man den jungen Migranten zum ersten Mal bei der Verabschiedung ihrer Abiturienten zusieht. Als würden sie mit ihrer grenzüberschreitenden Lebensfreude den Lokalpatriotismus für die Deutschen komplett neu erfinden. Wollte man eine Stimmung erzeugen, um Hunderte von Menschen gleichzeitig eine Gänsehaut spüren zu lassen: Hier ist sie. So intensiv, als würden die Jugendlichen alle Mauern der Welt zu Fall bringen. Ihr Enthusiasmus ist so pur und ehrlich, als hätten auch sie – wie einst die Deutschen in Ost und West – viel zu lange getrennt voneinander gelebt und sich nun endlich wiedergefunden.

Diese Aufbruchstimmung könnte man auch in die Gesellschaft hineinragen, finden viele der Schüler bei START, die das Erlebnis ihrer Freundschaft gern teilen

möchten. „Solange man offen ist, kann überall eine tolle Gemeinschaft entstehen“, sagt zum Beispiel Aylin Aslan. Wenn die 18-jährige Lübeckerin sich ein Rezept für gelungene Integration ausdenken sollte, würde sie deshalb als Grundzutat dafür „die Offenheit für andere Kulturen“ wählen. Denn das ist ihrer Ansicht nach die Stärke, die auch die START-Gemein-

»MAN SOLLTE FLÜCHTLINGE ALS MENSCHEN SEHEN«, SAGT SUNEET, »UND NICHT BESCHRÄNKT AUF IHRE NATIONALITÄT.«

schaft zusammenschweißt: dass die Jugendlichen, die ihr angehören, „neben der deutschen Kultur von den Eltern oder Verwandten noch eine andere Kultur, andere Erfahrungen und vielleicht auch andere Werte vermittelt bekommen.“ Dadurch, sagt Aylin, lernen die jungen Migranten, „von Anfang an offen zu sein“. Offen für alle, die anders sind – und egal, in welchem Bundesland sie zur Schule gehen.

DIE START-STIFTUNG vergibt Stipendien für engagierte Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund. Das Programm will die Jugendlichen bei ihrer Entwicklung begleiten – als Ansporn zur Integration und als Beitrag zur Toleranz unter jungen Menschen in Deutschland. Talent und Leistungsbereitschaft sollten sich unabhängig von Herkunft, Status und Umgebung entfalten können.

WWW.START-STIFTUNG.DE

Asif Halilovic, 16 Jahre, Stipendiat aus Bremen mit Wurzeln in Bosnien

Es lohnt sich, kulturelle und ethnische Vielfalt früh zu fördern. Wer schon als Kind lernt, dass es verschiedene Kulturen, Religionen, Wertesysteme und Menschen gibt, hat ein Weltbild, das von Offenheit und Toleranz geprägt ist. Die Gesellschaft muss die Augen öffnen und das Potenzial erkennen, das in diesem Miteinander steckt.

Farah Ahdour, 19 Jahre, Stipendiatin aus Hilden/NRW mit Wurzeln in Marokko

Deutschland ist unser zu Hause, wir haben aber auch ein zu Hause an einem anderen Ort der Welt. Und wir versuchen unser Bestes, nicht dazwischen zu stehen, sondern irgendwie an beiden Orten gleichzeitig zu sein – ohne einen zu vergessen. Zwischenmenschliche Beziehungen sind nicht davon abhängig, woher man kommt oder woran man glaubt, sondern davon, wie man sich als Menschen versteht.

»ICH WÜRDE DIE SCHERE ZWISCHEN ARM UND REICH VERKLEINERN«, SAGT FATIMA, »SO, DASS ALLE GENUG HABEN: BILDUNG, ESSEN, HEIMAT.«

Aylin Aslan, 18 Jahre, Stipendiatin aus Lübeck mit Wurzeln in der Türkei

Kreativität entsteht nur da, wo man Neues ausprobiert. Wenn ich zum Beispiel ein Bild male, möchte ich mich nicht von vornherein auf bestimmte Werkzeuge festlegen. Ich probiere einfach alles aus. In diesem Prozess kommen mir viele Ideen, und ich wundere mich oft, was am Ende dabei entsteht. Dann bin ich froh, dass ich mich nicht nur auf meine Buntstiftesammlung beschränkt habe. Die Gesellschaft muss erkennen, dass Offenheit gegenüber Neuem wahre Wunder bewirkt. So findet man Anknüpfungspunkte mit Menschen, mit denen man auf den ersten Blick vielleicht gar nichts gemeinsam zu haben scheint.



WIE MAN PFLEGENDEN DEN RÜCKEN STÄRKT

Wenn Menschen Angehörige zu Hause pflegen, empfinden sie den Austausch mit anderen Betroffenen oft als sehr hilfreich. In Frankfurt am Main haben sich auf Anregung der berufundfamilie gGmbH Unternehmen zusammengeschlossen, um ihre Angestellten mit einem Kompetenztraining bei der Vereinbarkeit von Beruf und Pflege zu unterstützen.



Vielleicht hatte es etwas mit dem Hund zu tun. „Unser Vater hat Lena immer wieder die gleiche Geschichte erzählt“, sagt Anke Niemeyer (Namen von der Redaktion geändert), als sie sich an die Zeit erinnert, in der ihre Schwester ein halbes Jahr lang im Wachkoma lag. Lena hatte bei einem Unfall schwere Gehirnverletzungen erlitten.

„Man, du hast einen Hund, kümmer’ dich mal um den!“ Das habe der Vater wieder und wieder zu seiner Tochter gesagt – obwohl er wusste, dass sie natürlich nicht antworten konnte. Aber die Hoffnung, sie könnte wieder aufstehen, um mit dem Hund spazieren zu gehen, war stärker als dieses Wissen. Denn die Beziehung zwischen Lena und ihrem Terrier war eng. „Der ist uns fast eingegangen, der Hund“, erzählt Anke Niemeyer, „der war völlig außer sich.“

Vielleicht hatte es also tatsächlich auch etwas mit dem Hund zu tun, dass Lena schließlich wieder aus dem Koma aufgewacht ist. Denn in der Zeit danach erinnerte sie sich vor allem daran, dass ihr Vater oft da war – obwohl beide Elternteile und ihre drei Geschwister der Reihe nach alle bei ihr gewacht hatten. Als Lena aus dem Krankenhaus kommt, ist sofort klar: Die Familie will sie zu Hause pflegen. Die Behinderungen, mit denen Lena fortan leben muss, sind körperlich – geistig ist sie nach der Reha so fit wie vorher.

Doch was muss man bei der Pflege einer Angehörigen zu Hause alles beachten? Eine Unzahl von Fragen prasselte auf die Familie ein. „Da stehen Sie im Wald“, sagt Niemeyer. „Sie haben keine Ahnung, wie es weitergehen soll. Wie fasst man sie an? Wie läuft man am besten mit ihr?“ Solche praktischen Fragen hätten den Alltag zunächst begleitet, erinnert sich die Schwester. „Man wächst dann in die Situation hinein. Wir waren da sehr zuversichtlich.“

Antworten auf Fragen zur Pflege findet Niemeyer unter anderem in Kursen, die ihre Firma anbietet. Sie arbeitet in einem von fünf Unternehmen im Raum Frankfurt am Main, die im Jahr 2007 als Kooperationspartner ein „Kompetenztraining Beruf und Pflege“ entwickelt haben. Bis 2011 haben sich fünf weitere Betriebe dem Projekt angeschlossen. Die Idee dazu entstand im „Frankfurter Bündnis für Familien“: einem Zusammenschluss von Politik, Unternehmen, Vereinen, Wohlfahrtsträgern, Gewerkschaften, Hochschulen sowie der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung mit ihrer Initiative berufundfamilie. In den Seminaren können sich Betroffene weiterbilden und

Beratungsgespräche in Anspruch nehmen. Niemeyer sucht auch den Austausch mit anderen Pflegenden. „Es war spannend, zu hören: Guck’ mal, woanders ist es auch so. Manchmal tut das einfach gut.“

„Menschen, die zu mir in die Seminare kommen, wissen in der Regel nicht, was auf sie zukommt“, sagt Stefanie Steinfeld. Die Sozialbetriebswirtin leitet die Kurse für das Bündnisprojekt in Frankfurt. „Es ist meine Aufgabe als Trainerin, den Menschen die Freiheit zu geben, zu sagen: Du darfst dir Hilfe holen. Du darfst das delegieren.“ Für Unternehmen sei es wichtig, dass sie das Thema „Beruf und Pflege“ gut kommunizieren. „So, dass die Angestellten merken: Das Thema wird ernst genommen. Wir sehen, welche Belastungen pflegende Beschäftigte haben.“

Für die Koordination des Kompetenztrainings engagieren sich seit Gründung des Frankfurter

»Man muss den Menschen die Freiheit geben, zu sagen: Du darfst dir Hilfe holen. Du darfst das delegieren.«

Bündnisprojekts etwa Dr. Rüdiger Koch, Betriebsratsvorsitzender bei der Merz Pharma KGaA, und Sonja Lambert, Diversity Managerin bei der AOK. Die beiden Unternehmen haben auch im Audit der berufundfamilie gGmbH, eine Initiative der Hertie-Stiftung, die Familienorientierung ihrer Personalpolitik bewiesen. „Das Thema Pflege ist knallhart, da werden echte Lösungen gebraucht“, sagt Koch. „Wie kann ich jemandem ermöglichen, zu pflegen und trotzdem noch das Einkommen zu sichern?“

Die Annäherung an dieses Ziel beabsichtigt auch ein neues Gesetz zur Familienpflegezeit, das am 1. Januar 2012 in Kraft treten soll. Denn der Bedarf an der Vereinbarkeit von Beruf und Pflege sei in Deutschland hoch, befindet das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Von den 2,38 Millionen Menschen in Deutschland, die Leistungen aus der Pflegeversicherung beziehen, würden mehr als 1,6 Millionen Menschen zu Hause versorgt – durch Angehörige und ambulante Dienste.

Das neue Gesetz zur Familienpflegezeit sieht vor, dass Beschäftigte ihre Arbeitszeit über einen Zeitraum von maximal zwei Jahren auf bis zu 15 Stunden minimieren können. Dadurch sollen beispielsweise Vollbeschäftigte ihre Arbeitszeit auf 50 Prozent reduzieren können, wenn sie einen Angehörigen

FAMILIENBUND: Wer Angehörige zu Hause pflegen möchte, steht vor vielen Fragen. „Da stehen Sie im Wald“, sagt Anke Niemeyer. „Man wächst dann in die Situation hinein. Wir waren da sehr zuversichtlich.“



DIE BERUFUNDFAMILIE GGBH wurde im Jahr 1998 von der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung gegründet, um alle Aktivitäten der Stiftung im gleichnamigen Themenfeld zu bündeln. Seither hat sie sich bundesweit zu einem herausragenden Kompetenzträger in Fragen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie entwickelt und ist Impulsgeber für eine familienbewusste Personalpolitik.

WWW.BERUF-UND-FAMILIE.DE

FREIER RÜCKEN: Pflegende brauchen flexible Arbeitszeiten. „Wir sprechen uns ab“, sagt Anke Niemeyer, „wer mal kurzfristig aus dem Büro weg kann, um Lena zu fahren.“

pflügen – bei einem Gehalt von 75 Prozent des letzten Bruttoeinkommens. Zum Ausgleich müssen die Pflegenden später wieder voll arbeiten, bekommen aber weiterhin nur 75 Prozent des Gehalts, bis das Zeitkonto wieder ausgeglichen ist.

„Die Initiative des neuen Gesetzes ist richtig“, findet Koch. „Aber ich kann mir absolut nicht vorstellen, dass es im großen Umfang gelebt wird.“

»Man muss die Pflege als Aufgabe der Gesellschaft begreifen. So, dass Betroffene damit nicht alleine sind.«

Ich schätze, dass Beschäftigte in den meisten Fällen versuchen werden, doch in Vollzeit oder vollzeitnah zu bleiben – mit einigermaßen freiem Rücken im Betrieb.“

Anke Niemeyer teilt sich die Betreuung ihrer Schwester mit einer Pflegekraft und anderen Familienmitgliedern. „Irgendjemand ist immer da, der mal einspringen kann“, sagt sie. Besonders die Flexibilität der Arbeitszeit, die ihr Unternehmen pflegenden Mitarbeitern gewährt, ist für Niemeyer von großer Bedeutung: „Die Arztbesuche und die Physiotherapie machen wir im Wechsel. Wir sprechen uns ab, wer

mal kurzfristig für zwei Stunden aus dem Büro weg kann, um Lena dorthin zu fahren.“

Das Frankfurter Bündnisprojekt macht inzwischen in der Region Schule. „Wir haben das Kompetenztraining und den Gedanken der Vernetzung der Unternehmen weitergetragen“, erklärt Sonja Lambert, die das Projekt bei der AOK Hessen verantwortet. Ähnliche Bündnisse wie in Frankfurt gebe es deshalb jetzt auch in Gießen, Wiesbaden und Kassel, ein weiteres sei geplant – „weil wir die Situation haben, dass unsere Mitarbeiter in ganz Hessen verteilt sind und solche Schulungen immer sehr standortnah durchgeführt werden müssen. Beschäftigte, die zu Hause pflegen, können nicht noch 100 Kilometer fahren.“

„Man muss die Pflege auch noch mehr als Aufgabe der Gesellschaft begreifen“, sagt Koch. „So, dass Betroffene damit nicht alleine sind – beispielsweise durch Pflegebegleiter. Dann könnte ich mir vorstellen, dass das neue Familienpflegegesetz ein Baustein ist, um die Pflegenden zu entlasten.“

WUNDERWERK GEHIRN

Geld und Gehirn – das scheint auf den ersten Blick eine sachliche Paarung zu sein. Was aber passiert tatsächlich in unserem Denkorgan, wenn es ums Geld geht? In Zeiten der Schuldenkrise wird diese Frage immer wichtiger. Und so rückt das wirtschaftliche Verhalten immer stärker in den Blick der Neurowissenschaften.

Ein Bereich der Hirnforschung erobert die Bühne der breiten Öffentlichkeit: die Neuroökonomie und ihre Subdisziplin, das Neuromarketing. Ihr Ziel ist, neurowissenschaftliche Erkenntnisse und Methoden zu nutzen, um wirtschaftliche Fragestellungen besser beantworten zu können. Einfacher gesagt: Es geht darum zu ergründen, was im Gehirn passiert, wenn Menschen wirtschaftliche Entscheidungen treffen, wenn sie Geld bekommen, anlegen und ausgeben.

Kaum eine Subdisziplin der Wirtschaftswissenschaften wächst derzeit so stark wie die Neuroökonomie. Wie lässt sich dieser Boom erklären? Ein Grund ist, dass es vielen Forschern nicht mehr ausreicht, das wirtschaftliche Verhalten nur zu beschreiben und daraus Vorhersagen abzuleiten – wie es die klassische Ökonomie tut. Sie möchten wissen, warum wir uns in finanziellen Dingen so entscheiden, wie wir es tun – und suchen die Gründe in den Arbeitsprinzipien des Gehirns.

Sobald das liebe Geld ins Spiel kommt, scheint es mit der Vernunft nicht weit her zu sein. Wenn Menschen ökonomische

Entscheidungen treffen, entstehen in Arealen des Gehirns besondere Aktivierungsmuster. Daraus schließen Neuroökonomien, dass es biologische Grundlagen im Gehirn für das gibt, was sich vor allem bei Börsencrashes immer wieder offenbart: Angst und Gier dominieren bei finanziellen Entscheidungen oft über den klaren Verstand. Ein Faktum, das die Wirtschaftswissenschaften bei der Entwicklung neuer Modelle über Kaufentscheidungen und andere ökonomische Prozesse in Zukunft berücksichtigen müssen.

In der Werbewirtschaft stößt das Neuromarketing jedenfalls auf reges Interesse. Einige Agenturen arbeiten bereits mit Hirnforschern zusammen und kündigten an, die Ergebnisse in ihre strategischen Entscheidungen einfließen zu lassen. Das bringt Verbraucherschützer auf die Barrikaden, vor allem in den USA, wo sogar ein Stopp der, so wörtlich, „orwellischen Forschung“ gefordert wurde. Doch keine Sorge: Der ferngesteuerte Verbraucher wird nicht kommen, da sind sich die Experten einig. Denn dazu ist das menschliche Verhalten zu komplex – und es bleibt grundsätzlich fraglich, wie stark unser Verhalten von den biologischen Prozessen im Gehirn bestimmt ist.

DASGEHIRN.INFO

In diesem Internetportal finden Sie den Schwerpunkt „Geld und Gehirn“ unter „Entdecken“ sowie weitere Artikel, Filme, Audio-Beiträge und Grafiken zu diesem und anderen spannenden Themen der Hirnforschung. Das Portal ist ein gemeinnütziges Projekt der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung, des Zentrums für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe und der Neurowissenschaftlichen Gesellschaft.

WWW.DASGEHIRN.INFO



INFORUM

Im Einsatz für mehr Engagement: Die Gemeinnützige Hertie-Stiftung und ihre Töchter machen sich stark für die vorschulische und schulische Erziehung, die akademische Bildung und die neurowissenschaftliche Forschung. Nachrichten aus der aktuellen Projektarbeit.

JUGEND DEBATTIERT IN FERNOST

Startschuss für ein neues Pilotprojekt: *Jugend debattiert* in deutscher Sprache an Schulen in China. Um die Regeln des sprachlichen Kräftemessens künftig ihren Schülern vermitteln zu können, drückten sechs chinesische Lehrer im Oktober in Köln zunächst selbst die Schulbank. Zurück in ihren Schulen in Schanghai, Beijing und Chengdu trainieren sie nun mit ihren Schülern das Debattieren in deutscher Sprache und ermitteln beim Finale am 1. Mai 2012 in Beijing den besten Redner. Das Projekt wurde von der Stiftung Mercator und der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) in Kooperation mit *Jugend debattiert* ins Leben gerufen.



„STARKE SCHULE“ MACHT TECHNIK

Das Netzwerk „Starke Schule“ bietet jetzt auch eine Multiplikatoren-schulung im Bereich Technik an. Im Mittelpunkt stehen die „KiTec“-Materialien („Kinder entdecken Technik“), die Fünft- und Sechstklässlern Naturwissenschaft und Technik greifbarer machen sollen. Im Oktober lernten erstmals 20 Lehrer den Umgang mit dem „KiTec“-Koffer. Das Angebot wird gemeinsam mit der Wissensfabrik durchgeführt.



FÜHRUNGSWECHSEL BEI DER HERTIE-STIFTUNG

Die Gemeinnützige Hertie-Stiftung bekommt einen neuen Chef: Zum Jahreswechsel wird Dr. John Feldmann (62) das Amt des Vorstandsvorsitzenden von Dr. Michael Endres (74) übernehmen. Feldmann ist ehemaliges Vorstandsmitglied des Chemiekonzerns BASF und wurde im September in das Führungsgremium der Stiftung berufen. Mit dem ehemaligen Deutsche Bank-Vorstand Endres tritt aus Altersgründen ein Mann zurück, der die Hertie-Stiftung seit dem Jahr 2000 neu ausgerichtet und sie

um zahlreiche innovative Projekte und mit der Gründung neuer Töchter bereichert hat. In seine Amtszeit fielen unter anderem der Beginn des Wettbewerbs *Jugend debattiert*, des START-Stipendienprogramms für engagierte und begabte junge Migranten sowie die Gründung des Hertie-Instituts für klinische Hirnforschung in Tübingen und der Hertie School of Governance in Berlin. Endres bleibt der Stiftung künftig als Vorsitzender des Kuratoriums verbunden.

FRÜHSTART FÖRDERT MEHR KITAS

Je fünf Kindertagesstätten in drei Städten bekommen jetzt auch in Rheinland-Pfalz die Chance zum *frühstart*. Das Bildungsprogramm für Kitas in belasteten Sozialräumen wird in Hessen bereits seit 2004 erfolgreich durchgeführt. Ziel ist es, durch Fortbildungen und eine Praxis-Begleitung des Kita-Teams die langfristigen Bildungschancen der Kleinsten zu verbessern. Zwei Jahre lang lernen die Pädagoginnen, wie sie die zunehmende Vielfalt der Lebensformen, Spra-

chen und Kulturen in der Kita positiv nutzen können. Auch die Integration der Eltern in den Kita-Alltag steht ganz oben auf der *frühstart*-Agenda, ebenso die sprachliche Bildung der Kinder. Die Städte der teilnehmenden Kitas begleiten die Vernetzung aller Projektbeteiligten. Auch sie profitieren von dem Programm durch einen Imagegewinn als familienfreundliche Stadt mit innovativen Betreuungseinrichtungen.

[WWW.FRUEHSTART-RLP.DE](http://www.fruehstart-rlp.de)

VON DEN BESTEN LERNEN: JUNGE WISSENSCHAFTLER

Eine einmalige Chance bot sich in diesem Jahr sechs von der Hertie-Stiftung geförderten Nachwuchswissenschaftlern. Sie konnten beim Lindauer Nobelpreisträgertreffen die Besten ihres Fachs hautnah erleben. Im Juni hatten Jasmin Hefendahl und Lena Burbulla vom Hertie-Institut für klinische Hirnforschung sowie Lara Katharina Kutschenko, eine Alumna des Studienkollegs zu Berlin, die Gelegenheit, mit 23 Nobelpreisträgern aus der Medizin ins Gespräch zu kommen. Beim Treffen der Wirtschafts-Nobelpreisträger im August begegneten Katharina Gnath von der Hertie School of Governance sowie Larissa Zierow und Monika Sztajerwoska, beide Stipendiatinnen des Studienkollegs zu Berlin, am Bodensee 18 Nobelpreisträgern. Das Besondere bei den Treffen für die mehr als 900 jungen Nachwuchswissenschaftler aus aller Welt: Die Rollen wurden vertauscht. Die Preisträger befragten die jungen Forscher zu ihrer Arbeit und gaben ihnen auf diese Weise wertvolle Denkanstöße.

BERLINER SCHÜLER WERDEN „STARK!“ GEMACHT



„stark! Verantworte Deine Zukunft!“ – das sind Name und Motto des Förderprogramms für Schüler im Hauptschul-sektor, das jetzt auch an der Berliner Hermann-von-Helmholtz-Schule acht Jugendliche aufgenommen hat. Durch die individuelle Förderung sollen die Teilnehmer des Modellprojekts zunächst fit für den Berufseinstieg gemacht werden. Zwei Jahre „stark!“ haben bestätigt, dass Schülerinnen und Schüler im Hauptschul-sektor durch die individuelle Förderung ihre Potenziale erkennen und nutzen. Die Jugendlichen sollen in den drei Förderjahren vor allem lernen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Dass sie dazu bereit sind, müssen sie schon vor der Teilnahme mit einem Motivationsschreiben und in einem persönlichen Auswahlgespräch unter Beweis stellen.

JUBILÄUM IN TÜBINGEN: Das Hertie-Institut für klinische Hirnforschung feierte seinen zehnten Geburtstag nicht nur mit einem Festakt, sondern lud auch zum Blick hinter die Kulissen.



10 JAHRE SPITZENFORSCHUNG

„Das Hertie-Institut für klinische Hirnforschung ist ein Erfolgsmodell für öffentlich-private Partnerschaften. Seit nunmehr zehn Jahren steht das HIH für internationale Spitzenforschung.“ Mit diesen Worten würdigte Bundesforschungsministerin Annette Schavan zum Jubiläum die Arbeit des Hertie-Instituts für klinische Hirnforschung (HIH). Die Gemeinnützige Hertie-Stiftung, die Universität Tübingen und das Universitätsklinikum Tübingen haben die Einrichtung im Jahr 2001 gemeinsam gegründet. Mit zahlreichen Erfolgen in der Erforschung neurodegenerativer und entzündlicher Hirnerkrankungen, von Epilepsie und Schlaganfall sowie Wahrnehmungsstörungen, Motorik und Lernen, hat sich das HIH zu einer der führenden euro-

päischen Forschungseinrichtungen auf dem Gebiet der Neurologie entwickelt. Aufgrund der Vernetzung des Instituts mit der Neurologischen Klinik des Universitätsklinikums Tübingen kamen die Forschungsergebnisse direkt den Patienten zugute, sagte dessen Vorstandsvorsitzender Prof. Michael Bamberg. Das HIH war darüber hinaus Katalysator für die Entwicklung Tübingens zu einem Zentrum der Neuro-Forschung: 2007 wurde das vom HIH mit initiierte „Centrum für Integrative Neurowissenschaften“ (CIN) in die Exzellenzinitiative des Bundes aufgenommen, und ein Jahr später wählte das Deutsche Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE) Tübingen als sechsten Partnerstandort aus.

[WWW.HIH-TUEBINGEN.DE](http://www.hih-tuebingen.de)

Journals
(current issues)



IMPRESSUM

HERAUSGEBER Gemeinnützige Hertie-Stiftung,
Grüneburgweg 105, 60323 Frankfurt am Main,
Tel. 069/660756-0, info@ghst.de

PROJEKTLEITUNG Claudia Finke

VERLAG G+J Corporate Editors GmbH, Stubbenhuk 10,
20459 Hamburg, www.corporate-editors.com

REDAKTION Dr. Franziska Bossy (v.i.S.d.P.),
Dr. Sandra Hermes

DRUCK Neef+Stumme, Wittingen

FOTOS Andreas Reeg (Umschlag, S. 3-8,) Erol Gurian
(S. 10, 13), Getty Images / Melanie Acevedo, Collection:
Botanica (S. 14), Plainpicture (S. 16), 3deluxe (S. 17), Horst
Haas, Wissensfabrik (S. 18), Norbert Miguletz, Sebastian
Pfützte (S. 19)

105 erscheint dreimal jährlich.

WWW.GHST.DE

WWW.FACEBOOK.COM/HERTIESTIFTUNG